



DAS
satyriker
BILDSCHIRMTHEATER

präsentiert

WELT aus SCHNEE

Episode 8

Die Verwandlung

Teil 3: Onkel Alfons

Diese Schneekugelwelt, von Glas ganz umhüllt, mit Flocken gefüllt, ist nur eine von vielen in einem Zimmer am Dach - und gewiss nicht zum Spielen.

Unter dem Dach mit dem Zimmer, da leben schon immer doch seit heute morgen die Schwester, der Schwager, die Nichte in Sorgen. Und was ich von dieser Familie berichte - das ist die achte Geschichte.

Die Verwandlung

Teil 3: Onkel Alfons

„Na endlich! Ich schlag schon Wurzeln.“

„Entschuldige!“

„Es ist saukalt. Ich hab dir schon zwei SMS geschrieben.“

„Oh. Hab ich nicht gesehen.“

„Wo bist du denn so lange gewesen?“

„Ich hab nicht weggönnen. Meine Eltern haben schon wieder gestritten.“

Die beiden Mädchen küssten einander auf die Wangen.

„Ist das nicht die beste Gelegenheit, um unbemerkt wegzukommen?“, fragte das eine.

„Nicht, wenn sie ausgerechnet im Vorzimmer streiten“, antwortete das andere.

„Im Vorzimmer? Stark! Meine gehen zum streiten extra ins Schlafzimmer.“

„Ich wünschte, das täten meine auch. Ich musste durchs Fenster raus. Komm, gehen wir rein.“

Die beiden betraten die 'Shakezentrale', das im Moment am wenigsten angesagte Lokal im ganzen Viertel und somit der beste Ort, wenn man seine Ruhe haben wollte.

Das Lokal war auch tatsächlich völlig leer, bis auf eine Frau, die, angetan mit Jeans und einem Pullover, über dem sie eine Schürze trug, auf den Tresen gestützt, in einer Illustrierten las.

„Hallo Isa, hallo Tanja!“, rief sie, als die Mädchen das Lokal betraten.

„Hallo, Frau Herzogin“, grüßten die beiden zurück und setzten sich an ihren angestammten Tisch.

„Einmal Erdbeer, einmal Haselnuss-mit-allem-aber-ohne-Schlag, wie immer?“, fragte die Herzogin, während die Mädchen sich setzten.

„Mit Schlag“, erwiderte Tanja und seufzte.

„O je“, murmelte die Herzogin leise und begann die beiden Milchshakes herzurichten. 'Mit Schlag' bedeutete, dass etwas passiert war.

Selbstverständlich war Frau Herzog keine echte Herzogin. Echte Herzoginnen pflegten um diese Zeit Sherry an der Bar eines Hotels in St. Moritz zu bestellen - jedenfalls soweit Frau Herzog wusste, der des Hochadels Alltag aus den einschlägigen Illustrierten bestens bekannt war und die nur von den beiden Mädchen allein Herzogin genannt wurde, und zwar, so hatten die beiden damals erklärt, als Dank für die beiden Spitznamen Isa und Tanja, die sich Frau Herzog für die Mädchen ausgedacht hatte. Die richtigen Namen, hatte Frau Herzog nämlich konstatiert, waren auch wirklich ein schweres Joch.

„Meine Eltern haben sich bestimmt einen Sohn gewünscht.“, hatte die eine erklärt, als Frau Herzog die beiden damals nach ihren Namen gefragt hatte, „Es kann gar nicht anders sein, wie sonst kommt man wohl auf 'Ismaela““,

„Ich heiße Titania“, hatte die andere gesagt, „und was sich meine Eltern gewünscht haben, um mich so zu nennen, will ich gar nicht erst wissen.“

Frau Herzog hatte die beiden Mädchen sofort als Stammgäste in ihrem Lokal gewonnen, nachdem sie sie fortan nur mit Isa und Tanja angesprochen hatte. Leider waren es Frau Herzogs einzige Stammgäste - ja, heute waren die beiden überhaupt die bisher einzigen Gäste gewesen, und Frau Herzog musste sich allmählich der Erkenntnis stellen, dass die 'Shakezentrale' kein so großer Geschäftserfolg war, wie sie gehofft hatte.

Dabei war ein Lokal mit gesunder, natürlicher Kost aus Gemüse, Obst und Milchprodukten ganz genau, was in diesem Viertel fehlte - man brauchte sich ja nur die dickbäuchigen Leute ringsum anzusehen. Aber während die Kebap-Bude schon beinahe vor lauter Andrang umzukippen drohte, blieb Frau Herzogs liebevoll eingerichtete Lokalität so gut wie leer,

und die selbstgestrickten Sesselbezüge waren noch wie neu. Vielleicht, so hoffte Frau Herzog seufzend, konnte sie so lange aushalten, bis der Kebap-Budenbesitzer wegen Reichtums sein Geschäft aufgab, einen Titel kaufte und seine Zeit lieber in St. Moritz verbrachte - dummerweise neigten reiche Menschen aber nicht dazu, sich zufrieden zurückzulehnen, sondern noch reicher werden zu wollen. Frau Herzog seufzte bei diesem Gedanken noch einmal und kleckste eine üppige Portion Schlagobers auf das Glas mit der Haselnussmilch - wer weiß, was das arme Kind bedrückt, dachte sie, da schadet eine etwas größere Portion Schlagobers bestimmt nicht.

„Mein Onkel ist verschwunden“, hörte Frau Herzog Tanja sagen, als sie ging, das Tablett zu servieren, denn sie hatte ein feines Gehör und hatte es vernommen, obwohl sie es ihrer Freundin nur leise zugeflüstert hatte. Die Mädchen verstummten, als sie die Gläser vor ihnen abstellte, dankten ihr und kehrten, als sie wieder zum Tresen ging, zum Thema zurück.

„Verschwunden? Wohin denn?“, hörte sie Isa sagen.

„Wenn wir das wüssten, wäre er ja nicht verschwunden.“

Ach, das war ja zu erwarten gewesen, dachte Frau Herzog, dass Tanjas Onkel Schwierigkeiten bereitete. War es der Bruder vom Vater oder von der Mutter? - sie wusste es nicht mehr. Aber gehört hatte sie natürlich davon - in diesem Viertel wusste man ja alles voneinander. Der Bruder war erst vor ein paar Wochen bei der Familie eingezogen, nachdem er zum wiederholten Mal in Behandlung gewesen war. In psychiatrischer Behandlung. Den genauen Grund für die Einweisung wusste hier niemand so genau - oder besser: jeder wusste einen anderen - aber dass er nicht ganz richtig im Kopf war, darüber bestand Einigkeit. Ach, jetzt fiel es Frau Herzog wieder ein, es war der Bruder der Mutter, denn der Vater, daran konnte sie sich jetzt wieder erinnern, war von Anfang an dagegen gewesen, dass der Onkel bei ihnen einzieht, doch die Mutter bestand darauf, sich um ihren Bruder zu kümmern.

„Papa ist von Anfang an dagegen gewesen, dass Onkel Alfons bei uns einzieht“, erklärte Tanja.

„Du meinst, weil er verrückt ist?“

„Er ist nicht verrückt - wenigstens nicht mehr. Man hat ihn

behandelt und entlassen, als er wieder gesund war.“

„Und wieso war dein Vater dann dagegen?“ fragte Isa.

Tanja zuckte mit den Schultern.

„Er hat gesagt, wir könnten nicht genug auf ihn aufpassen, wenn....“

„Wenn er gefährlich wird?“

„So ein Blödsinn, Onkel Alfons ist doch nicht gefährlich. Er hatte nur... nur... Wahnvorstellungen.“

„Wahnvorstellungen können auch gefährlich sein.“

„Aber nicht die von Onkel Alfons“, widersprach Tanja, „ - der ist doch ganz harmlos gewesen. Ist immer nur in seinem Zimmer am Dachboden gesessen und hat herumgebastelt.“

„An diesen Spieluhren.“

„Schneekugeln.“

„Schneekugeln sind langweilig“, sagte Isa und schlürfte geräuschvoll ihre Erdbeermilch.

„Die von Onkel Alfons sind schön“, widersprach Tanja.

Isa unterbrach nur kurz das Schlürfen.

„Aber langweilig“,

„Nein - sie sind viel größer als normal, und der Sockel ist so schön geschnitzt, und das Glas ist so... so milchig, irgendwie... als ob's neblig wär in der Kugel.“

„Du meinst, man kann nicht einmal hineinsehen? Das ist ja noch langweiliger als ich mir gedacht habe.“, erklärte Isa mit dem Strohhalm im Mund.

„Für Onkel Alfons anscheinend nicht.“

„Anscheinend schon, sonst wär er ja nicht ausgerissen.“

„Ich glaube, er hat seine Medikamente nicht genommen. In seinem Zimmer sind haufenweise Tabletten versteckt gewesen“, sagte Tanja nachdenklich.

Das Schlürfen endete.

„Was?“, fragte Isa ungläubig.

„Hinter der ganz großen Schneekugel. Ich hab sie gesehen, als ich sie mir einmal angeschaut habe.“

„Und das hast du deinen Eltern nicht gesagt?“

„Natürlich nicht“, sagte Tanja, „Onkel Alfons hätte womöglich wieder in die Anstalt müssen.“

Isa sah Tanja entgeistert an.

„Und wenn schon. Das wäre viel besser gewesen, denn dann hättet ihr wenigstens gewusst, wo er ist.“

„Du bist so blöd“, zischte Tanja, „Egal, wo er jetzt ist, es ist bestimmt besser als in der Anstalt.“

Isa zischte zurück.

„Du bist blöd. Was, wenn er jetzt wieder Wahnvorstellungen hat und haufenweise Leute massakriert?“

„Spinnst du? Er hat doch niemanden massakriert!“ Tanja zischte nun bedrohlicher.

„Und wenn er damit anfängt?“, gab Isa zurück.

Frau Herzog, die bemerkt hatte, dass die Mädchen immer gereizter miteinander zu sprechen begonnen hatten, hatte überlegt, eine Gratis-Portion Schlag zu spendieren, um die Stimmung zu retten, aber nun war es zu spät - sie stritten bereits. Wie zwei fauchende Katzen zischte es von dem Tisch der beiden zum Tresen herüber, und Frau Herzogs sensibles Ohr vermittelte ihr den Eindruck, dass die Versöhnung diesmal etwas länger auf sich warten lassen könnte. Das bedeutete, dachte Frau Herzog seufzend, dass sie für die nächsten paar Tage noch weniger Gäste haben würde.

*

„Beruhige dich, Schatz. Die Polizisten tun nur ihre Pflicht.“

„Tun sie eben nicht! Wieso suchen sie Alfons nicht?“

Dumpf klangen die Stimmen von Tanjas Eltern durch das Haus.

„Der Beamte hat es doch erklärt. Die Abgängigkeitsanzeige ist erst nach 24 Stunden möglich.“

„24 Stunden!“, hörte Tanja ihre Mutter rufen, „Alfons ist doch bestimmt schon viel länger weg als 24 Stunden! Wir haben es nur nicht

bemerkt!“

„Das können wir nicht wissen.“

Tanja war auf die gleiche Weise und mit ebenso leisem Fuß ins Haus eingestiegen wie sie es verlassen hatte - durch das Fenster in ihrem Zimmer. Das Zimmer lag im ersten Stock, doch es war nicht allzu schwierig, über das Holzgitter, das als Rankhilfe für den Efeu über die ganze Wand reichte, hinab- und hinaufzuklettern, und Tanja pflegte des Öfteren das Haus auf diese Weise zu verlassen.

„Aber wir *könnten* es wissen, wenn du auch nur *einmal* nachgeschaut hättest“, hörte Tanja ihre Mutter sagen, als sie sich über den Flur zu der Dachbodenstiege schlich.

„Warum hätte ich denn nachschauen sollen?“

„Weil du dich ruhig auch einmal kümmern hättest können.“ O je, dachte Tanja, der Ton wird schärfer - gleich geht's wieder los mit Streiten.

„Ich habe aber von Anfang an gesagt, es ist *dein* Bruder, *du* kümmerst dich um ihn.“

„Wie kannst du nur so herzlos sein?“

O Mutter, dachte Tanja, während sie wie schwerelos über die Stufen hüpfte, du hast doch Vater nicht wegen seines Herzens geheiratet. Forsch, damit sie nicht quietschen mochte, stieß sie die Tür zum Dachzimmer auf. Wegen seines Bankkontos hast du ihn geheiratet, dachte Tanja mit einer seltsamen Mischung aus Erleichterung, dass sie nicht mit ihrem Vater verheiratet sein musste und Bedrücktheit, weil er als Vater auch nicht viel taugte.

„Wenn ich herzlos wäre, hätte ich ihn gar nicht erst einziehen lassen.“

„Und dann? Dann hätte er in der Anstalt bleiben sollen, oder wie?“

Tanja lehnte mit geübter Hand die Tür ebenso lautlos zu, wie sie sie geöffnet hatte.

„Und wäre das nicht besser gewesen? Dann wüssten wir jetzt wenigstens, wo er ist.“

Tanja kniff den Mund zusammen. Das Gleiche hatte Isa, die offensichtlich ebenso herzlos war wie ihr Vater, zuvor in der „Shakezentrale“ gesagt. Diese Kuh! Immer und immer wieder stritten sie sich, und jedesmal war es Tanja, die als erste die Versöhnung beginnen

musste. Irgendwann würde sie stark bleiben und einfach warten, bis Isa sich als erste entschuldigte.

Tanja ließ ihren Blick durchs Zimmer schweifen, so als ob sie sich vergewissern wollte, dass Onkel Alfons noch immer weg war und nicht Anstoß nehmen würde an ihrem Eindringen. Nein, das Zimmer war zwar voll bis oben hin mit den Habseligkeiten ihres Onkels, aber der Onkel selbst war noch immer verschwunden.

Rasch tappte Tanja zum Regal mit den Schneekugeln, die Onkel Alfons immerzu betrachtete und mit Hingabe pflegte, und griff hinter die größte - sie nahm die Tabletten, die dort versteckt waren, an sich und steckte sie ein. Es brauchte niemand zu wissen, dass der Onkel offenbar schon seit Längerem die Medikamente nicht mehr genommen hatte. Tanja wollte eben wieder in ihr Zimmer schleichen, als sie hörte, wie die Stimmen ihrer Eltern wieder lauter wurden. Sie fürchtete schon, dass sie hierher kommen würden, aber ihre Mutter ging nur in die Küche. Wahrscheinlich würde sie gleich wieder ins Wohnzimmer zurückkehren - es war bestimmt besser, hier zu warten.

Sie setzte sich auf den Stuhl, auf dem Onkel Alfons gesessen war, wenn er die Kugeln betrachtete. Und wie er besah sich nun auch Tanja die kleinen Kunstwerke ganz genau.

Nein, sie waren nicht langweilig. Gerade, weil man nicht deutlich hineinsehen konnte, versuchte man es umso mehr und verlor sich in der scheinbaren Weite der winzigen Landschaft. Es war nicht, wie Tanja ihrer Freundin gegenüber behauptet hatte, das Glas milchig, nein, eine Art Nebel, der sich im Inneren der Kugel ausbreitete, verbarg die Details. Nein, es war auch kein richtiger Nebel, es war - Tanja versuchte sich zu entsinnen, woher sie den Anblick kannte - es war... ja, es war genau so, wie damals in den Bergen, als sie noch kleiner gewesen war und ihre Eltern sie gezwungen hatten, im Familienverband jeden blöden Gipfel zu erstürmen, von dem ihr Vater in den teuren Bildbänden gelesen hatte, und das blöde Gipfelkreuz, das irgendein blöder Almöhi auf irgendeinem blöden Berg aufgestellt hatte, aus der Nähe anzusehen. Bei jedem Gipfelkreuz stand also Familie Obergstettner versammelt, und ihre Eltern blickten befriedigt in die Ferne, vermutlich um nächsten blöden Gipfel, den zu erstürmen sie

wieder gezwungen werden konnte, auszusuchen. Tanja hatte damals, obwohl es ihr Vater erklärt hatte, nicht verstanden, warum man weit entfernte Berge nur undeutlich erkennen konnte, aber das genau war es, woran der Anblick der Kugel Tanja erinnerte - es sah aus, als ob der Mittelpunkt der Landschaft kilometerweit entfernt war. Ein eigenartiger Effekt, der nicht aufhörte, ihr Auge zu fesseln. Kein Wunder, dass Onkel Alfons immerzu in die Kugel starrte.

Tanja betrachtete den hölzernen Unterbau, auf dem die Kugel ruhte. Wie filigran war das Schnitzwerk, wie detailreich die Verzierungen! Sogar Figuren und Gesichter hatte Onkel Alfons aus dem Holz geschnitten. Immer kleiner und kleiner wurden die Figuren, je weiter inliegend sie sich befanden. Und - eigenartig, dass ihr das zuvor nicht aufgefallen war - sie alle schienen ihren Blick auf die selbe Stelle zu richten: Ein glitzerndes Emblem, vielleicht aus einem geschliffenen Kristall bestehend war es, das sich unveränderlich im Mittelpunkt des Interesses der Holzfigürchen befand

Tanja hörte ihre Mutter wieder aus der Küche kommen und das Wohnzimmer betreten, doch sie konnte sich nicht von dem seltsamen Anblick des Kristalls losreißen, um in ihr Zimmer zu gehen.

Einfach so betrachtet, war der Kristall unauffällig, unscheinbar und dunkel, dass man ihn, eingelassen im dunklen Holz, leicht übersehen konnte. Bewegte man den Kopf allerdings hin und her, glitzerte das innere des Steins und es sah aus, als würde etwas in ihm Funken sprühen. Immer wieder und immer schneller drehte Tanja ihren Kopf, bis ihr Genick schmerzte. So probierte sie aus, ob sich der Effekt wiederholte, wenn sie sich vor und zurück bewegte.

Woah - Das war ja stark! Sie probierte es noch einmal. Woran erinnerte sie das bloß? Richtig, an die Fernsehserie Star-Trek - da zeigte man manchmal Wurmlöcher, durch die Raumschiffe in andere Dimensionen sprangen, oder so ähnlich.

Sie probierte es wieder. Toll! Ob der Onkel das so beabsichtigt hatte? Tanja konnte von dem Effekt nicht genug bekommen und schaukelte vor und zurück und vor und zurück. Je schneller man sich auf den Kristall zubewegte, desto stärker war der Effekt. Von wegen langweilig! Einmal

noch, dachte Tanja, einmal ganz schnell.

*

„Ismaela! Wo bist du? Komm endlich essen!“, rief Isas Mutter.

„Ich komme schon, Umi“, antwortete Isa und wischte über das Display ihres Handys. Immer noch keine Nachricht von Tanja. Sie begann sich Sorgen zu machen - sollte das womöglich das Ende ihrer Freundschaft bedeuten? Sonst war es immer Tanja gewesen, die nach einem Streit als erste ein SMS geschrieben und die Bedingungen für Friedensverhandlungen genannt hatte. Diesmal aber hatte Isa, nachdem mehrere Stunden keine Nachricht von ihrer Freundin angekommen war, den Anfang gemacht und hatte einen langen Text geschrieben, in dem sie sich für ihr Benehmen in der 'Shakezentrale' entschuldigt hatte. Doch von Tanja war keine Antwort gekommen. Isa hatte sich gefragt, ob Tanja wieder einmal nicht bemerkt hatte, dass sie eine Nachricht bekommen hatte. Bestimmt hundertmal hatte Isa in ihrem Handy nachgeschaut, bevor sie schließlich eine zweite Nachricht geschrieben hatte. Mit geübten Fingern hatte sie ihrer Freundin vollständige Unterwerfung angeboten und fünf weinende Emoticons eingefügt - Tanja sollte sehen, dass es ihr ernst war.

„Isamaela! Essen!“

„Ja, ich komm' ja.“

Doch auch auf die zweite Nachricht war keine Antwort gekommen, und das Handy war still geblieben. Noch einmal wischte Isa über das Display und schaute, ob sie eine Nachricht übersehen hatte. Aber es war nichts im Posteingang. Isa spürte einen Kloß im Hals, aber sie wollte nicht zu weinen beginnen. Sie wollte, ja, *durfte* Tanja nicht verlieren - sie war die einzige Freundin, die ihr geblieben war, seit sogar in der Klasse die Kluft zwischen den Religionen immer tiefer zu werden drohte. Isa beschloss, sich nach dem Essen heimlich hinaus zu schleichen und Tanja zu Hause zu besuchen.

„Ismaela!“

O je, das war Vaters Stimme gewesen. Isa warf das Handy aufs Bett

und eilte zu Tisch.

*

Chefinspektor Seiler blätterte den Notizblock auf, bis er zu einem unbeschriebenen Zettel gelangte. Er ließ sich Zeit beim Aufblättern, denn er hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, sein Gegenüber währenddessen aus dem Augenwinkel genau zu beobachten. Die Mutter war am Ende mit ihren Nerven, das war nicht zu übersehen. Der Vater schien dagegen ärgerlich zu sein - auch das war in der Erfahrung des Polizisten eine häufige Erscheinungsform großer Sorge - insbesondere bei Männern.

„Wie lautet der Name?, fragte er, während er den Kugelschreiber anknipste und auf das Papier setzte.

„Titania“, sagte der Vater unwirsch, als müsste es die Polizei von selbst wissen.

„Wie?“

„Titania.“

Der Kugelschreiber bewegte sich nicht.

„Wie schreibt man das?“, erkundigte sich Chefinspektor Seiler.

„So wie Shakespeare“, erklärte ihm Herr Obergstettner.

Frau Obergstettner bemerkte die Furchen in des Polizisten Stirn und buchstabierte hilfsbereit.

„Te-i-te-a-en-i-a“

„Te-i-te-a-en...“, wiederholte der Polizist, „- i-a?“

„I-a“, bestätigte Frau Obergstettner.

„Herr Chefinspektor, Herr Chefinspektor“, rief ein weiterer Polizist von der Tür her.

Chefinspektor Seiler hielt inne und wendete sich zu dem Kollegen.

„Was gibt's, Schnürl?“

„Herr Chefinspektor, wir haben draußen dieses Mädchen aufgegriffen“, berichtete der Polizist namens Schnürl, während er das Mädchen vorzeigte, „Ich hab gedacht, ich hol sie herein, vielleicht weiß sie

was.“

„Ismaela!“ rief Frau Obergstettner und lief zu dem Mädchen, das völlig verschreckt und mit großen Augen neben dem Polizisten stand.

„Grüßgott, Frau Obergstettner“, sagte sie scheu, „ist etwas passiert?“

Frau Obergstettner, die bis jetzt stark geblieben war, verlor in diesem Augenblick die Nerven und weinte. An ihrer Stelle erklärte es Titanias Vater der erschrockenen Ismaela.

„Die Titania ist verschwunden.“

*

Klong-di-bong-gong-klong!

In einen misslaunigen inneren Monolog verstrickt, wusch Fräulein Zieselhild Zauserl das Geschirr in einem kleinen Waschzuber mit so viel Schwung und gleichzeitig so wenig Vorsicht, dass nicht nur der Lärm, der durchs ganze Haus drang, erheblich war, sondern auch bereits zwei Teller zu Bruche gegangen waren, was des Zieserls Laune nur noch um einiges verschlechtert hatte.

Der Grund für Zieselhilds unverhohlenen Unmut war niemand anders als Frau Wummrich, des Eisenschmieds unverwüstliche Gattin, die von ihr eingeladen worden war, den Tag in dem kleinen Häuschen in der Flockerlheide zu verbringen. Selbstverständlich hatte Zieselhild diese schreckliche Person nicht aus purer Lust an ihrer Gesellschaft eingeladen, sondern vielmehr, um sie - selbstverständlich ohne deren Wissen - als Probandin für den Verjüngungstrank zu benutzen, den zu kreieren Zieselhild beauftragt war, da Zieselhild selbst, wegen der üblen Verdauungsbeschwerden, die ihre Versuche bisher verursacht hatten, kaum mehr in der Lage gewesen war, vernünftig zu arbeiten.

„DenganzentagertragichdiesedummeKuhundwofür? Fürnichtsundnichtsundwiedernichts...“, grummelte Zieselhild während der Waschzuber ihr unentwegtes Gemurmel - kloing-di-boing-dingklonggong- mit den allereigentümlichsten Geräuschen untermalte.

Frau Wummrich nämlich, höchst überrascht und erfreut über den plötzlichen Antrag des Fräulein Zauserl, hatte, nachdem sie tatsächlich

schon am frühen Vormittag in der Flockerlheide Nummer 1 erschienen war, den schon vorbereiteten Trank, den Zieselhild selbstverständlich als Tee serviert hatte, partout nicht trinken wollen.

Ob das Fräulein Zauserl vielleicht lieber einen Kaffee bereiten könne, hatte die Eisenschmiedsgattin gesagt. So früh am Tage und nach dem anstrengenden Marsch verspüre sie ein wenig Müdigkeit. Zieselhild, die freilich nicht sagen hatte wollen, dass dieser Tee ihre müden Knochen auf die eine oder andere Weise in Nullkommanichts ermuntern würde, hatte säuerlich gelächelt, den Trank weggeschüttet und stattdessen Kaffee und Kuchen serviert.

Frau Wummrich hatte in den folgenden Stunden bewiesen, dass es ihr keinerlei Mühe bereitete, unentwegt Kuchen zu essen, Kaffee zu schlürfen und unterdessen, ohne im Mindesten vom vollen Mund beeinträchtigt zu sein, sämtlichen Klatsch und Tratsch aus dem Dorfe zu erzählen. Zieselhild hatte nur mit größter Ungeduld zugehört, während sie in der Küche, wo sie vorsorglich ein Laboratorium en miniature eingerichtet hatte, erneut Trank zubereitet hatte.

Kaum war der Kaffee getrunken gewesen, hatte Zieselhild ihrem Besuch die Tasse mit dem Trank vor die Nase gesetzt. Doch Frau Wummrich hatte dankend abgelehnt - sie könne rein gar nichts mehr hinunterbringen, so voll sei sie, hatte sie beteuert, und Zieselhild schüttete auch diese Tasse aus, während Frau Wummrich weiter Kuchen hinunterschlang.

So hatte es sich auch am Nachmittage fortgesetzt - Tasse für Tasse hatte Frau Wummrich abgelehnt und Zieselhild mit wachsendem Zorn weggeschüttet. Endlich aber, kurz bevor das erboste Zieserl die als Probandin vollkommen unbrauchbare Eisenschmiedsgattin des Hauses verweisen wollte, war die Gelegenheit da, den Trank doch noch zu verabreichen.

„Kaffee ist leider aus“, hatte Zieselhild behauptet, nachdem sie zuvor schon das Vorhandensein von Limonade, Likör und 'Zieserls erlesener Lese' hartnäckig geleugnet hatte.

„Na gut, dann nehm' ich vielleicht ein Glas Wasser?“, bat Frau Wummrich schon ganz kleinlaut.

„Bedaure - das letzte hab' ich für das da verwendet“, sagte Zieselhild frech und stellte eine weitere Tasse dampfenden Verjüngungstranks auf den Tisch.

Frau Wummrich, die die zunehmende Ungeduld ihrer Gastgeberin bemerkt hatte, hatte nicht länger sich zu sträuben gewagt und, zu Zieselhilds ungläubiger Erleichterung, zaghaft einen kleinen Schluck des Gebräues geschlürft. Die Mimik Frau Wummrichs, das Schürzen der Lippen, das Schielen der Augen, das Knittern der Augenbrauen, hatten unmissverständlich offenbart, dass Zieselhilds Rezept zumindest in geschmacklicher Hinsicht verbessert werden musste, aber die Wirkung - würde sie wohl auch bei Frau Wummrich einsetzen? Zieselhild hatte messerscharf die Pupillen ihres Besuches beobachtet, aber keine Veränderung war zu bemerken gewesen.

Frau Wummrich jedoch war, anstatt den Rest des Tranks zu sich zu nehmen, plötzlich aufgestanden und hatte sich auf den Weg gemacht. Sie wolle, so hatte sie behauptet, nicht nach der Dämmerung durch den Wald marschieren müssen. - Ha, welch eine Lüge, hatte das Zieserl gedacht. Das Schlimmste, dem man im Wald begegnen konnte, war schließlich Frau Wummrich selbst!

So stand nun Zieselhild beim Zuber in der Küche, wusch die letzten Brösel vom Kuchenteller, spülte die leere Kaffeekanne und schüttete - zum wievielten Male? - den Trank weg. Ob der winzige Schluck bei Frau Wummrich wohl eine Veränderung zu bewirken im Stande war, dachte Zieselhild. Und wenn - wie stark würde sie sich wohl bemerkbar machen?

Während Zieselhild immer intensiver darüber nachdachte, meinte sie unter dem Lärm, den das Geschirr im Zuber erzeugte, ein Klopfen an der Tür zu vernehmen. Sie hielt inne und horchte - ja, jemand klopfte an ihre Tür.

Zieselhild trocknete ihre Hände und schritt zur Türe. Wer mochte es sein, fragte sie sich. Nun, es konnte nur Frau Wummrich sein, die etwas vergessen hatte.

Zieselhild öffnete die Tür und hielt mitten in der Bewegung inne. Offenen Mundes, jedoch ohne ein Wort äußern zu können, starrte sie auf ihren Besucher - ein junges Mädchen, das sie völlig verängstigt ansah und,

kaum etwas am Leibe tragend, vor Kälte zitterte.

Zieselhild beugte sich zu dem Mädchen und betrachtete die Pupillen.

„Frau Wummrich?“, brachte schließlich hervor, „seid Ihr das etwa?“

„Ich... ich heiße Tanja“, stotterte das junge Ding.

Zieselhild blickte das Mädchen scharf an.

„Tanja?“, sagte sie schließlich mit einem ganz und gar ungläubigen Tonfall.

„Na gut“, antwortete das Mädchen und seufzte, „Titania.“
Schlotternd vor Kälte fügte sie hinzu:

„Können Sie mir bitte sagen, wo ich hier bin?“

Fortsetzung folgt

